

Nobel und Wittgenstein: Wie kommt der Preis zum Träger?

Warum der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaft ein Potemkinsches Dorf ist. Und was an der Auslobung des Wittgensteinpreises fragwürdig erscheint – zwei Interventionen zum Thema Wissenschaft und Exzellenz.



Am Dienstag gaben der Wissenschaftsminister und der Präsident des FWF die diesjährigen Wittgensteinpreisträger bekannt. Die-

ser höchst dotierte österreichische Preis, den manche auch gerne den „Austro-Nobelpreis“ nennen, ging heuer an zwei Männer. Damit steht es mittlerweile 28:3 zugunsten der Männer, und nur Beckmesser würden hinzufügen, dass das ein geschöntes Ergebnis ist, weil eine der drei Frauen sich den Preis mit ihrem Mann teilen musste. Der Preis wird seit 1996 vergeben und seither ist sogar in der bekanntermaßen sehr trägen Welt der Wissenschaften der Anteil der Frauen auf fast allen Ebenen angestiegen. Aber, die höchsten Auszeichnungen scheinen immer noch eine männliche Domäne zu sein. Das scheint weder die Jury noch die Geldgeber besonders zu stören.

Auswahlverfahren ...

Den heurigen Preisträgern sei die Auszeichnung gegönnt, sie werden wohl wirklich die Besten gewesen sein, die zu diesem Wettbewerb antraten. Allerdings darf man wohl darauf hinweisen, dass die Verteilung dieser Auszeichnungen nicht nur die Frauen massiv diskriminiert, auch ein Blick auf die wissenschaftlichen Disziplinen, die bislang für auszeichnung- und förderungswürdig auserkoren wurden, lässt einen zweifeln, ob es bei dieser Auszeichnung fair zugeht.

Betrachtet man die wissenschaftlichen Disziplinen, die bislang für preiswürdig erachtet wurden, sieht man, dass für die Preise nur einige wenige Disziplinen infrage gekommen sind: Zwei Drittel aller Preise gingen an die Biologie, Physik und Mathematik, gefolgt von Chemie, Geschichte und acht weiteren Gebieten. Drei- bis vier andere Wissenschaftsdisziplinen scheinen bislang nicht unter den Preisträgern auf. Das Spektrum reicht von Veterinärmedizin,

über technische Wissenschaften, Architektur, Geografie, Rechtswissenschaften bis zu den Wirtschaftswissenschaften, der Theologie und der Soziologie.

Nun mag schon sein, dass in all diesen Verliererdisziplinen weniger „exzellente“ Forscherinnen und Forscher zu finden sind, doch dass es jenseits des Trios aus den harten Wissenschaften überhaupt keine Preiswürdigen gibt, darf zumindest bezweifelt werden.

... ist einseitig und unfair

Ist es vielleicht so, dass das Auswahlverfahren einseitig ist und jene Wissenschaften benachteiligt, die im globalen Ranking der Wissenschaften weniger gut hineinpassen? Kann es sein, dass Österreichs Architekten, Ökonomen oder Juristen deswegen nicht preiswürdig sind, weil ihre Disziplinen intern anders organisiert sind als jene, die weltweit an den gleichen Fragen arbeiten und daher auch bei einer internationale Evaluation besser abschneiden?

Vielleicht findet sich ja ein Sponsor aus dem Kreis der 300 Österreicher, die über ein Vermögen verfügen, das größer als 100 Millionen Euro wert ist, der (oder die) einen Kaiserin-Sisi-Preis für die Habenichtse der Wissenschaften spendiert. Denn dass die Auslober des Wittgensteinpreises auf die Idee kommen, sich nach mehr als 15 Jahren über die Einseitigkeit ihres Auswahlverfahrens Gedanken zu machen, darf füglich bezweifelt werden.

Christian Fleck
Soziologe an der Uni Graz
Foto: Furgler



Ein Problem der Finanzkrise besteht darin, dass Ökonomen vieles als naturgesetzlich hinstellen. Und dann damit argumentieren, dass auch Nobelpreisträger bestimmte Methoden zur Überwindung der Krise als richtig ansehen. Und dass Politiker und Journalisten das Argument mit den Nobelpreisträgern einfach übernehmen.

Der Ökonomie-Nobelpreis ...

Ökonomie des Etikettenschwindels – eine Klarstellung ist angebracht: Es gibt keinen Wirtschaftsnobelpreis und daher auch keine Wirtschaftsnobelpreisträger. Der Nobelpreis wurde von Alfred Nobel (gestorben 1896) in seinem Testament gestiftet, und zwar für fünf Gebiete: Physik, Chemie, Medizin und Physiologie, Literatur,

und für Friedensbemühungen. Er wird seit 1901 verliehen.

Und dann gibt es seit 1968 noch den von der schwedischen Reichsbank gestifteten Preis für Wirtschaftswissenschaften in Gedenken an Alfred Nobel. Die Führungsmannschaft einer Bank besteht in der Regel aus Ökonomen. Ökonomen haben es also geschafft, dass ein Preis, von dem Alfred Nobel nie etwas wusste und den er ziemlich sicher nie gestiftet hätte, verfälschend als Nobelpreis bezeichnet wird.

Eine der Formulierungen von Alfred Nobel lautet, der Preis solle „denen zugeteilt werden, die im verflorbenen Jahr der Menschheit den größten Nutzen geleistet haben“. Welchen Nutzen die (akademische) Ökonomie derzeit der Menschheit leistet, ist ein ziemlich diskussionswürdiges Thema.

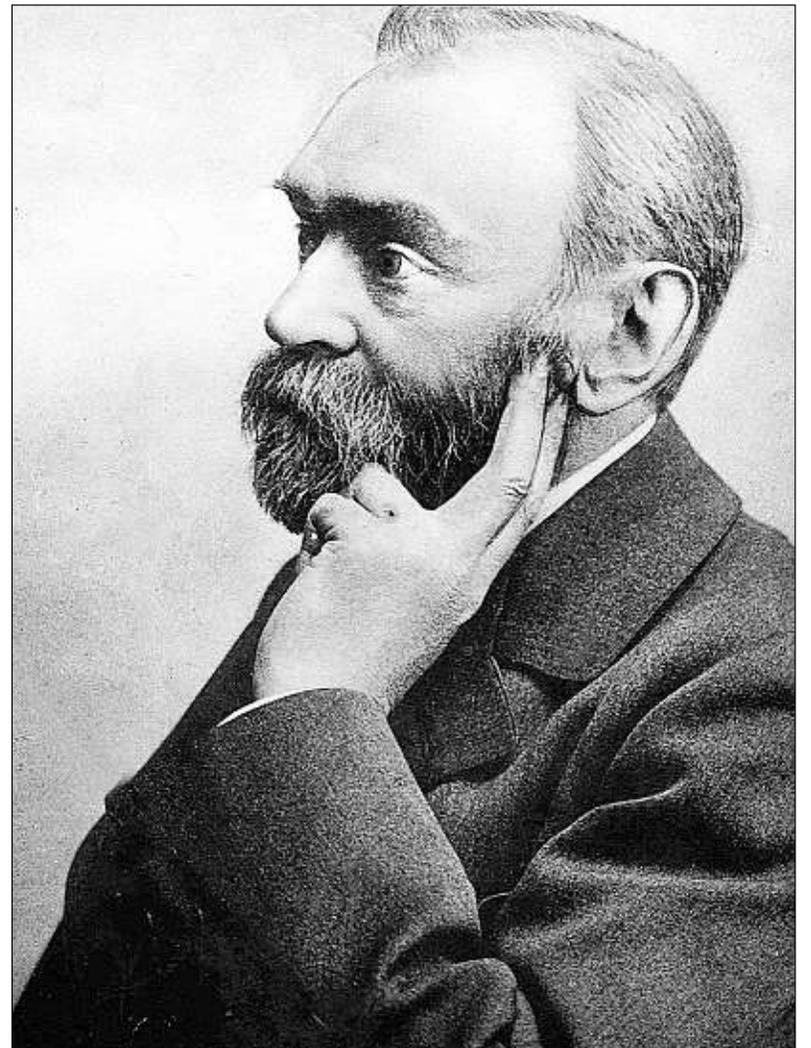
... ist Etikettenschwindel

Wirtschaftswissenschaftliche Theorien und Modelle (da werden auch viele Ökonomen zustimmen) haben noch nie denselben Zuverlässigkeitsgrad erreicht wie Theorien und Modelle etwa in Physik und Chemie. Indem man den Preis Nobelpreis nennt, erweckt man aber den Eindruck, man befinde sich in derselben Liga. Es gibt übrigens beispielsweise in der Mathematik zwei Preise, die innerhalb der Disziplin durchaus dasselbe Prestige haben wie ein Nobelpreis in den „klassischen“ Nobelpreisfächern, die Fields-Medaille und den Abel-Preis. Der Abel-Preis ist auch etwa gleich hoch dotiert wie ein Nobelpreis. Die Mathematik versucht allerdings nicht, sich das Prestige eines Preises aus anderen Fächern anzueignen sondern hat Selbstbewusstsein genug, diese Preise entweder nach dem einem der Stifter (Fields) oder nach einem berühmten Mathematiker (Niels Henrik Abel) zu benennen.

In gewissem Sinne ist also der Preis der schwedischen Reichsbank in Gedenken an Alfred Nobel ein Potemkinsches Dorf. Die PR hat aber funktioniert, man benutzt das Prestige anderer Fächer, und Öffentlichkeit, Politiker und Journalisten merken nach kurzer Zeit nicht mehr, dass das ganze vor allem eine PR-Aktion zur Imagepolitik des eigenen Faches war.

Und all das haben die Wirtschaftswissenschaften auch ohne Herrn Hohegger geschafft.

Erich Neuwirth
em. Professor für Informatik,
Statistik und Mathematik
an der Uni Wien
Foto: Cremer



Alfred Nobel (1833–1896): „Ich habe keine Wirtschaftsausbildung und hasse sie von Herzen“, heißt es in einem Briefeldokument des Preisstifters. Auch dessen Urenkel bemühen sich nach wie vor um eine Abschaffung des Nobelpreises für Ökonomen.
Foto: AP

LESERSTIMMEN

Kleines Dribbling reicht nicht Unzulängliches Begehren

Betrifft: „Spanien will sich aus der Abseitsfalle dribbeln“

DER STANDARD, 9. 6. 2012
Die spanische Strategie klingt noch nicht überzeugend, auch wenn eine Verlagerung der Banken- und Immobilienkrise auf EU-Ebene dem Land deutlich mehr an Luft zum Atmen verschafft. Denn neben dem Finanzsektor gibt es noch weitere wichtige Bereiche, wie die Realwirtschaft oder den föderalistischen Aufbau des Gemeinwesens, die unter großen strukturellen Defiziten leiden. Was sich sehr deutlich an der riesigen Jugendarbeitslosigkeit zeigt oder daran, dass der Zentralstaat in Madrid zwar die Regionen zum Sparen zwingt, kaum aber bei sich selbst den Rotstift ansetzt und damit eine vertrauensvolle politische Zusammenarbeit erheblich erschwert. Womit weitsichtige Ideen, wie etwa die großflächige Nutzung von regenerativen Energiequellen auf den Kanaren, bereits im Kern unterbunden werden und nicht stattfinden.

Weswegen ein kleines Dribbling nicht ausreicht, sondern nur eine komplett neue Taktik aus dem Abseits führt!

Rasmus Ph. Helt
D-20535 Hamburg

Betrifft: „Bürger sollen sich vom Hintern erheben“

DER STANDARD, 12. 6. 2012
Es gibt eine Reihe von Bürger/-innen die sich *nicht* „vom Hintern erheben“, weil das Demokratievolksbegehren in zumindest drei Punkten unzulänglich ist:

1) Ein Mehrheitswahlrecht führt zu beträchtlichen Stimmenungleichgewichten.

2) Bei einem Personenwahlrecht ist die Bindung der Gewählten an die Wähler nur dann gewährleistet, wenn ein Abberufungsverfahren vorgesehen ist.

3) Souveränität kann nur vom Souverän abgegeben werden. In einer Demokratie ist das aber nicht das Parlament, sondern der Bürger.

Dietmar Köhler
1230 Wien

Klarstellung

Betrifft: „Hochburg des Antisemitismus“

DER STANDARD, 13. 6. 2012
Der Österreichische Cartellverband (ÖCV) legt Wert auf die Feststellung, dass der in Ihrem Artikel angeführte Herr Richard Meister nie Mitglied einer Verbindung des CV in Österreich war.

Mag. Karl Wolfgang Schrammel
CV-Generalsekretär